Fluch der Steine

Staub, der tötet: Tausende Steinbrüche sind in Rajasthan registriert. Der Sandstein, der abgebaut wird, wird oft nach Deutschland exportiert. ASHISH SHARMA

Sandstein aus Rajasthan ist in Deutschland beliebt. Allerdings: Der Staub, der bei der Förderung von Sandstein frei wird, bringt in Indien viele Bergleute um. Qualitätssiegel für Minen, die ihre Arbeiter schützen, gibt es durchaus. Können sich deutsche Käufer auf diese Siegel verlassen?

Von Petra Sorge, Rajasthan

In einem Tagebau im indischen Bundesstaat Rajasthan hockt Ram Gopal, 45, vor einem Stück Sandstein, so groß wie eine Tischplatte. Ein Stück weiter, unterhalb der Abbruchkante, steigt eine riesige rote Staubwolke empor. Dort bohren Maschinen Löcher in den Felsen – trocken.

Gopal hat als Werkzeuge nur einen Hammer und ein paar Meißel. Er soll die Steinplatte längs in zwei Teile spalten. An der Querseite setzt er an. Mit mehreren Schlägen haut er die Eisennägel in den Stein, schnurgerade, nacheinander, eins, zwei, drei.

Der Staub, der hier, im Distrikt Bundi nahe Ganeshpura, überall in der Luft hängt, hat ihn krank gemacht. Ram Gopal muss oft husten, Pausen einlegen, manchmal bekommt er keine Luft mehr.

Vor fünf Jahren wurde bei ihm die Silikose festgestellt, auch als Steinstaublunge bekannt. Sie entsteht durch das Einatmen von winzigen Staubpartikeln, den Silika-Teilchen. Sie kommen in den meisten Natursteinen vor. Sandstein hat besonders viel davon. Gelangen die Partikel ins Lungengewebe, entzündet dieses sich, vernarbt und verhärtet. Die Folge: Atemlosigkeit bis zur Erstickung.

Bei Stichproben des Indischen Rats für Medizinforschung wurden bei 16 bis 57 Prozent der indischen Bergmänner Silikose gefunden. Allein in Rajasthan wären demnach rund 800 000 Arbeiter gefährdet. Rund 10 000 Silikose-Fälle hat der Bundesstaat bislang offiziell anerkannt.

Oft falsch diagnostiziert

Wie viele Tote es genau sind, zählt niemand, sagt der Lungenarzt Prahlad Sishodiya, einst Mitglied des Medizinrats in Rajasthan. „Silikose wird sehr oft als resistente Tuberkulose fehldiagnostiziert.“ Beide Krankheiten sehen sich auf dem Röntgenbild ähnlich. Sie können aber auch gemeinsam auftreten, sagt Prahlad Sishodiya: weil eine geschwächte Silikose-Lunge wiederum für Bakterien anfällig ist.

Obwohl sein Tod mit jedem Schlag näher rückt, muss Ram Gopal weitermeißeln. 250 Rupien bekommt er am Tag, umgerechnet drei Euro. Damit versorgt er seine fünf Kinder. Zwei der drei Söhne arbeiten auch schon in den Steinbrüchen. Der Boden hier ist karg, der Sandstein-Abbau die einzige Industrie. Und die stürzt ganze Familien ins Elend.

Zu den Kinderarbeitern in der Ganeshpura-Mine gehören auch Biru Lal, 14, und Ranjit Singh, 12. „Wir hatten keine Wahl“, sagt Biru, der seinen Kopf nur mit einem blauen Tuch schützt, „wir mussten die Schule verlassen, weil wir zu Hause nicht genug Geld hatten.“

Die Region in Rajasthan ist eines der Exportzentren für den in Deutschland beliebten Sandstein. Er wird in Terrassenböden, Gärten, Straßen oder Plätzen verbaut. In vielen Tagebauen ist die Kinderarbeit ein Problem – und eben auch die Silikose.

Laut indischen Vorschriften müsste eigentlich mit Wasser gebohrt werden, um den Staub zu binden. Kurz nach dem Monsun mangelt es daran nicht: Im Tagebau hat sich ein kleiner See gebildet, einige Minen sind deswegen sogar geschlossen.

Rund 33 000 Minen sind in Rajasthan registriert. Wenn sie tiefer als sechs Meter sind und mehr als 50 Mitarbeiter haben, sind diese Betriebe steuerpflichtig und regelmäßigen Kontrollen unterworfen. Der Ganeshpura-Tagebau ist gut hundert Meter tief und hat Hunderte von Bergarbeitern.

Trotzdem will der staatliche Direktor für Minensicherheit unter den angegebenen Koordinaten keine registrierte Mine finden. Wer die Mine in Ganeshpura pachtet, lässt sich nicht herausfinden. Ein Phantom-Tagebau?

Der Lungenarzt Prahlad Sishodiya hat versucht, bei der Recherche der Berliner Zeitung zu helfen. Er sagt: „Offenbar ist der Name der Mine ein anderer als der des Eigentümerbetriebs.“

Mit dieser Methode werden Verantwortlichkeiten verschleiert, der Staat quasi ausgetrickst. Hinzukommt, dass Mitarbeiter nicht registriert werden. Ram Gopal etwa hat nie einen Arbeitsvertrag erhalten.

Der Berliner Naturstein-Importeur Besco hat vor wenigen Jahren noch Ware aus Rajasthan bezogen. Inzwischen hat das Unternehmen das Indien-Geschäft ganz aufgegeben. „Die Handelswege sind zu undurchsichtig“, sagt Besco-Verkaufsleiter Florian Geyer. „Wir konnten nicht sicherstellen, dass unsere Lieferanten den Arbeitsschutz einhalten.“

Im Dorf Dabi, eine halbe Stunde von Ganeshpura entfernt, haben sich zwei Brüder eine Mine aufgeteilt. Die Grenze verläuft genau in der Mitte: Auf der einen Seite fördert die Inayat Stone Industry, auf der anderen die Ibrahim Stone Company. Letztere ist der Partner eines Zwischenhändlers, der ein deutsches Label hat: das „Indo-German Export Promotion Program“ (IGEP). Das Unternehmen bietet deutschen Importeuren Zertifikate an, die Natursteine ohne Kinderarbeit versprechen. Die Mindestanforderungen der GIZ-Initiative „Siegelklarheit“ hat IGEP indes nicht alle erfüllt.

BLZ/HECHER

Zu hohe Staubbelastung und Silikose seien in Rajasthan bislang kein großes Thema gewesen, sagt der IGEP-Initiator Dietrich Kebschull. Anders die Siegel Xertifix und Fair Stone. Beide verlangen von den Produzenten Maßnahmen zur Staubreduktion. Fair Stone engagiert sich bislang allerdings fast nur in China.

In Dabi zeigt Khemchand Yadav, 70 Jahre alt, das Röntgenbild seiner Lunge. Weiße Punkte und Schlieren durchziehen das Gewebe – typisch für die Silikose. Er sagt: „Wir haben unsere Familien an die Minen verloren.“ So wie Yadav verrichten auch seine vier Söhne und zwei seiner Enkel die tödliche Arbeit. Der älteste Sohn ist bereits an Silikose erkrankt, ein zweiter hat erste Symptome.

Die Familie sei wegen der hohen Behandlungskosten überschuldet, sagt Yadavs Frau Kinti Bai. Sie selbst sammelt im Steinbruch Geröll auf. „Wir haben kein Geld mehr für den Arzt.“ Rajasthan zahlt Silikose-Patienten eigentlich eine Entschädigung, umgerechnet 1 300 Euro. Doch das Geld kommt bei vielen nicht an. „Wir sind Analphabeten, aber man erwartet von uns, dass wir die Papiere selbst einreichen“, sagt Kinti Bai.

Die Hilfsorganisation Gravis – Partner des Siegels Xertifix – will solchen Familien helfen. Gravis vermittelt Ärzte, bewältigt die Bürokratie. Aber es sind zu viele Betroffene, gerade in abgelegenen Regionen. Wegen der Silikose-Toten werden einige Orte in Rajasthan bereits „Witwendörfer“ genannt.

Xertifix kontrolliert die Minen daher auch unangekündigt. Die Frage ist: Wie viel Wirkung hat das? Xertifix-Direktor Walter Schmidt sagt, viele Steinbruchbesitzer hätten es sich angewöhnt, Informationen zu Sicherheit und Arbeitsschutz zu notieren. „Aber es braucht viel Überzeugungsarbeit.“

Auch bei denen, die selbst solche Siegel führen. Rund drei Stunden von Dabi entfernt, im Distrikt Bhilwara, hat sich Rajesh Dhakar ein rotes Basecap zum Schutz vor der Mittagshitze aufgesetzt, bevor er über sein staubiges Vermögen führt. Sein Freiluftgelände ist Schaufenster und Werkstatt zugleich: vorn die verkaufsfertigen Sandsteinplatten, vertikal arrangiert, hinten die unbearbeiteten, horizontal gestapelt.

Dhakar ist Mitteilhaber einer Mine, die von Xertifix kontrolliert wird. Er ist auch Zwischenhändler und Fabrikbesitzer. Mit seinen 23 Jahren ist er einer der großen Steine-Fürsten der Region.

In den Minen, sagt Dhakar, hätten sich die Arbeitsbedingungen durch die Kontrollen verbessert. Auf seinem Gelände sieht das ganz anders aus: Hinten spalten Arbeiter mannshohe Platten von Hand. Sie tragen weder Helm noch Schutzbrillen, einige laufen in Flipflops umher.

Ein Minen-Teilhaber, dem ein Siegel ausgestellt wurde, der in seinem Privatbetrieb aber den Arbeitsschutz unterläuft: Wie kann das sein? Xertifix-Direktor Schmidt sagt, die Arbeitsbedingungen bei Rajesh Dhakar entsprächen nicht den Richtlinien des Siegels. Sein Zwischenhandel sei aber auch nicht Teil der Xertifix-Lieferkette: Die Blöcke aus dem zertifizierten Steinbruch würden vielmehr in einer sicheren Fabrik in der Stadt Kota geschnitten und verarbeitet. „Es ist jedoch Praxis von Xertifix, dass mit dem Beginn der Zusammenarbeit schrittweise Veränderungen angestoßen werden, die verpflichtend sind“, erklärt Schmidt.

Wer also nicht genau auf die Siegel achtet, kann leicht ausgetrickst werden. So wirbt Dhakar damit, dass Teile seines Imperiums zertifiziert sind – und lockt damit weitere Käufer an. Er verkauft etwa an eine Agentur, von der auch die Firma Webro in Hannover Ware bezieht.

Der Preis entscheidet

Dort sagt Geschäftsführer Timo Wehn, nachdem die Berliner Zeitung ihm Fotos vorgelegt hat: Die Arbeitsbedingungen bei Dhakar seien „problematisch“. „Wir setzten auf unsere eigenen Kontrollen und die unseres Lieferanten.“ Welche, erklärt er nicht. Der indische Partner werde regelmäßig von namhaften Zertifizierungsunternehmen geprüft. Webro selbst arbeitet mit keinem Label zusammen. „Auch ein Siegel kann keine absolute Sicherheit geben“, findet Wehn.

Praktischer Nebeneffekt: Wer kein Siegel hat, spart sich auch die Gebühren dafür. Und hat möglicherweise Vorteile. Denn in vielen Kommunen bekommt bei Ausschreibungen nur der billigste den Zuschlag. Reiner Krug, Geschäftsführer des Deutschen Naturwerkstein-Verbandes, bestätigt das: „Hinsichtlich der Beschaffung von Naturstein ist nach wie vor häufig der Preis das wichtigste Kriterium.“

Daher ist es durchaus möglich, dass Steine aus Ganeshpura oder von Rajesh Dhakar über unkontrollierte Wege nach Deutschland gelangen. Das bestätigt auch Dhakar: Er empfange regelmäßig deutsche Käufer, sagt er.

Petra Sorge
recherchierte mit einem Team einen Monat lang in Indien.

Mitarbeit: Sunaina Kumar und Julia Wadhawan. Die Recherche wurde vom European Journalism Centre unterstützt und von der Bill & Melinda Gates Foundation mitfinanziert.